Theologie im Dienst der Personwerdung

Dogmatische Theologie lehren im Kontext von Traditionsabbruch und Individualisierung

Franz Gruber, Linz

Vorbemerkungen

Eine Auseinandersetzung mit der Lehre Systematischer Theologie¹ muss sich vor Augen halten, dass das kommunikative Lehrgeschehen mit der diskursiven Struktur der christlichen Theologie aufs engste verknüpft ist. Die historische Entscheidung am Beginn der Theologie im 2. Jh. n.Chr. war die, dass sich Theologie als *philosophische Theologie* etabliert und damit auch ihre Lehrform definiert hat. Insofern weist ein solches Theologiemodell eine kontingente Gestalt auf, obwohl sie strukturell auf die innere, wenngleich differenzierte Einheit von Theologie und Philosophie verweisen kann.² Theologie ist dann ein doppeltes Unternehmen: Sie ist *Hermeneutik des Glaubens* für die christliche Gemeinde und *philosophischer Diskurs des Glaubens* für die Glaubenden, Nichtglaubenden oder Bestreiter des Glaubens. Sie erfüllt *ad intra* die Interpretation der normativen Glaubensüberzeugungen und *ad extra* deren vernunftentsprechende Begründbarkeit.³ Bis heute prägt Forschung und Lehre der Systematischen Theologie diese Spannung zwischen dem urchristlichen Anspruch: „Verstehst du, was du liest“ (Apg 8,30) und dem scholastischen Anspruch der „fides quaerens intellectum“ (Anselm v. Canterbury). Diese Konzeption von Theologie bedeutet, dass die Frage „Wie heute Theologie lehren?“ nicht von der Frage „Was ist Systematische Theologie“ getrennt werden kann. Es entscheidet letztendlich darum das *wissenschaftstheoretische Modell von Theologie* (ob es explizit reflex ist oder nicht) darüber, welche Lehrformen und -methoden angewendet werden, und ob und wie der Kommunikationsvorgang „Lehre“ den Diskursvorgang „Systematische Theologie“ beeinflusst. Die *Kommunikation* von Theologie und

- 1 Ich fasse im Begriff Systematische Theologie die Fächergruppe Fundamentaltheologie, Dogmatik und Moraltheologie zusammen, reflektiere das Problem der Lehre allerdings von meinem Fach der Dogmatik aus.
- 2 Die Zusammengehörigkeit von betendem und verstehendem Glauben betont Paulus in 1 Kor 14,19. Zur klassischen biblischen Begründung, Rechenschaft von der Hoffnung des Glaubens (1 Petr 3,15) auf diskursiv-philosophische Weise durchzuführen, siehe: Verweyen, Hansjürgen, Gottes letztes Wort, Düsseldorf 1991.
- 3 Siehe dazu auch: Schaeffler, Richard, Das Gebet und das Argument. Zwei Weisen des Sprechens von Gott, Düsseldorf 1989, sowie meine Studie: Diskurs und Konsens im Prozess theologischer Wahrheit (ITS 40), Innsbruck/Wien 1993, 289-325.

der *Diskurs* von Theologie sind somit aufeinander verwiesen und beeinflussen sich wechselseitig.⁴ Aufgrund dieser Verschränkung sind Fragen wie: *Welche Veränderungen, Probleme und Herausforderungen stellen sich der heutigen Studierenden- und Lehrenden-Generation? Kann die Lehre noch so tradiert werden wie in der Vergangenheit? Welche Akzente sind neu zu setzen, damit Glaube zum argumentierenden Verstehen, zur gesellschaftskritischen Praxis, zur existenzerschließenden Selbstdeutung wird?*, nur die eine Seite der Medaille, sie können nur sachgerecht beantwortet werden, wenn die andere Seite mitreflektiert wird: *Was ist Theologie? Welche Aufgaben hat die Systematische Theologie zu erfüllen?* Diese Fragen stellen sich für mich konkret auf dem Hintergrund zweier Fakultäten, an denen ich Systematische Theologie „treibe“ und lehre: Als einer der beiden Dogmatiker an der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz, einer mittelgroßen Fakultät, die zur Gänze von der Diözese Linz unterhalten wird und eine gewisse binnenkirchliche Ausrichtung (Schwerpunkt Ausbildung und Lehre) aufweist, lehre ich für HörerInnen der fachtheologischen, religionspädagogischen und kombinierten Studienrichtung; als permanenter Gastprofessor an der Theologischen Fakultät Budweis stehe ich StudentInnen gegenüber, die vom kulturellen Kontext Tschechiens geprägt sind, wo christlicher Glaube nicht nur beinahe keine öffentliche Funktion hat und gesellschaftlich angefeindet wird, sondern seit der Wende einen geradezu dramatischen Plausibilitätsverlust erleidet.⁵ Weil sich der interaktive Kommunikationsprozess der Lehre kreislaufförmig zwischen den Eckpunkten: HörerIn, Systematische Theologie (Thema), LehrerIn innerhalb eines bestimmten Sozialsystems (Universität) bewegt, möchte ich im Folgenden entlang dieser drei Gesichtspunkte die mir gestellte Frage der Herausforderung der Lehre Systematischer Theologie am Beispiel der Lehrveranstaltungsform „Vorlesung“ erörtern.

- 4 Ich führe die Unterscheidung „Kommunikation“ und „Diskurs“ von Theologie deshalb ein, um Theologie als mündliches Lehrgeschehen (Kommunikation) und als schriftliches Reflexionsgeschehen (Diskurs) zu differenzieren; insofern unterscheidet sich dieser Ansatz auch vom Konzept einer „Kommunikativen Theologie“ von M. Scharer und B.J. Hilberath.
- 5 Vgl. Dolista, Josef/Machula, Tomáš, Skepsis gegen alles von oben. Theologische Suchbewegungen in der tschechischen Übergangsgesellschaft, in: ThPQ 150 (2000) 284-295; Renöckl, Helmut, Testfeld Tschechien: Wie zukunftsfähig sind christlicher Glaube und Kirche – und Europas Kultur?, in: Kirche und Gesellschaft. Internationales Symposium 24.-26. April 1998 an der Südböhmischen Universität Budweis, hg. v. Alois Kristan u. Helmut Renöckl, Würzburg/Budweis 1999, 87-97.

1. Zwischen Tradition und nachchristlicher Kultur? Zur Situation der Theologiestudierenden⁶

Wenn eine diskursive Systematische Theologie kommunikativ nicht Schiffbruch erleiden will, muss der Lebens- und Verstehenshorizont der Studierenden eine sehr zentrale Rolle im Lehrgeschehen einnehmen. Wie stellt sich die existenzielle und kognitive Ausgangssituation der heute Studierenden dar? Zum einen gilt noch immer, was Karl Rahner schon vor 40 Jahren als die erste große paradigmatische Änderung beschrieben hat:

„der junge Theologe sucht heute notwendig eine fundamentale Begründung und Festigung seines Glaubens; er verlangt von seiner Theologie notwendig und mit Recht etwas anderes als der Theologe früherer Generationen; er sucht nicht einen intellektuellen Überbau über den schon selbstverständlich besessenen Glauben seiner Jugend und seiner christlichen, traditionsfesten Umgebung, sondern den reflex verantwortbaren Unterbau einer bedrohten Glaubensüberzeugung inmitten einer glaubensindifferenten oder ungläubigen Umgebung, die das unvermeidliche Milieu seiner gläubigen Existenz und deren dauernde Infragestellung ist.“⁷

Diese von Rahner beschriebene Situation hat sich inzwischen nochmals zugespitzt. Schlaglichtartig möchte ich einige Aspekte erwähnen:

- *Heterogenes studentisches Publikum:* Alters-, ausbildungs- und sozialisationsmäßig ist die heutige HörerInnenschaft eine komplexe, inhomogene Gruppe geworden. In den Vorlesungen sind HörerInnen im Alter von 20 bis 70 Jahren. Sie kommen aus ganz unterschiedlichen voruniversitären Ausbildungssystemen; die Gruppe der humanistisch ausgebildeten Studierenden bildet nicht mehr die Mehrheit; die Zahl der Priesteramtskandidaten ist verschwindend klein geworden; signifikant (und erfreulich) gestiegen ist der Frauenanteil; es studiert eine Reihe von berufstätigen und bereits aus dem Beruf ausgeschiedenen StudentInnen, teils, um ihre Qualifikation auszubauen, teils (vor allem die Senioren), um das nachzuholen oder sich dem zu widmen, wozu sie im Berufsleben nie Zeit hatten.

- *Geringes interaktives Verhalten in den Vorlesungen:* Aufgrund der überschaubaren Größe der Studiengänge ist an der Linzer Fakultät die Tradition der Tutorien und Konversatorien kaum ausgeprägt. Dafür besteht in den Vorlesungen selbst die Möglichkeit, rückzufragen oder Diskussionsbeiträge einzubringen. Auffallend ist, dass etwa in den letzten 10 Jahren die Bereitschaft, sich in den Lehrprozess durch Fragen oder Kritik einzubringen, abgenommen hat, was nicht heißt, dass die Aufmerksamkeit gesunken ist. Aber ich deute dieses Phä-

6 Die folgende Beschreibung beansprucht keine empirisch-wissenschaftliche Geltung, sondern dokumentiert meinen persönlichen Eindruck vor dem Hintergrund fünfzehnjähriger Lehrtätigkeit.

7 K. Rahner, Über die theoretische Ausbildung künftiger Priester heute, in: SzTh VI (1965) 139-167, 145.

nomen als Ausdruck einer markant weniger „diskursiven Studentengeneration“. Ich befürchte auch, dass der eigenständig angeleitete Lernprozess durch eigenständiges Literaturstudium abgenommen hat. Provozierendes oder scharf kritisierendes Verhalten, wie es der „68-er-Generation“ zugeschrieben worden ist, kommt fast überhaupt nicht mehr vor.

- *Mehrheitlich wachsende Distanz zur religiösen Tradition*: Ein weiteres Merkmal ist die Abnahme der Verwurzelung in der christlich-kirchlichen Tradition. Immer weniger ist eine volkshirchliche Sozialisation bei den Hörerinnen und Hörern vorhanden. Wenn es sie noch gibt, dann partizipiert sie an der schwindenden Fähigkeit der christlichen Kirchen, das aktuelle Leben zu prägen. Das religionssoziologische Phänomen der „Entkirchlichung“⁸ trifft also auch auf die Gruppe der Theologie Studierenden zu. Der hermeneutische Kreis: Lehre/Tradition und Leben/Kultur ist selbst im Hörsaal sehr brüchig geworden.

- *Ausgeprägtes existenzielles Interesse an theologischen Themen*: Die Individualisierung und Pluralisierung der Gegenwartskultur wirken sich am stärksten in der Sozialisation der heute nachwachsenden Generationen aus. Am HörerInnenverhalten signifikant ist das Abnehmen klarer gesellschaftskritischer bzw. gesellschaftsverändernder Einstellungen und die Zunahme einer gesteigerten persönlichen Erwartung, Lebenssinn im Theologiestudium ausbilden zu können. Das aktive Interesse an Theologie korreliert m.E. mit dem Grad der persönlichen Motivation. Kognitivität scheint immer mehr im Dienst von Existenzialität zu stehen. Gottfried Bitters Beschreibung des Motivs zum Theologiestudium erlebe ich bestätigt:

„Das Motivbündel, heute Theologie studieren zu wollen, wächst gegenwärtig notwendigerweise aus einer viel höheren biographischen Beteiligung als gestern. ... Das Theologiestudieren erhält eine seelsorgliche, eine therapeutische Komponente. Die Binnenmotivation muß bei weitem die Außenmotivation übersteigen.“⁹

Betrachte ich also den vom Lehrplan Theologie eigentlich intendierten Adressatenkreis der Lehre, so steht er in einem doppelten Schattenwurf: im Schatten christlicher Tradition, die kaum mehr von sich her plausibel ist, und im Schatten einer agnostisch-säkularen Kultur,¹⁰ die zwar religiöse Lebensdeutung als private Entscheidung respektiert, aber für öffentlich bedeutungslos hält. In diesem „kognitiven“ Feld stehen vor allem die jungen TheologInnen vor der Herausforderung, ihre Identität zu gewinnen; hinzu kommt, dass sie weitgehend (im Unter-

8 Vgl. Ebertz, Michael N., *Erosion der Gnadenanstalt? Zum Wandel der Sozialgestalt von Kirche*, Frankfurt 1998; Gabriel, Karl, *Christentum zwischen Tradition und Postmoderne* (QD141), Freiburg/Basel/Wien 1992.

9 G. Bitter, *Mögliche Motivationen für das Theologie-Studieren heute*, in: Wohlmuth, Josef (Hg.), *Katholische Theologie heute. Eine Einführung in das Studium*, Würzburg 1990, 15-20, 18.

10 Zum Begriff einer agnostischen Kultur, siehe: Houtepen, Anton W.J., *Gott – eine offene Frage. Gott denken in einer Zeit der Gottvergessenheit*, Gütersloh 1999, 11-68.

schied zu den älteren StudentInnen) noch auf keine starken, das Leben tragenden Erfahrungen zurückgreifen können.

Meine persönliche Konsequenz aus dieser (hier rudimentär skizzierten) „HörerInnensituation“ besteht darin, das Paradox zweier Ansprüche der theologischen Lehre zu bewältigen: die Fähigkeit zur mündigen und kritischen Reflexivität¹¹ und die je eigene Entwicklung der Persönlichkeit zu fördern¹².

2. *Zwischen den Zeiten? Zur Lage der Systematischen Theologie*

Die kulturellen und theologiegeschichtlichen Entwicklungen haben auch unseren zweiten Angelpunkt, die Situation der Systematischen Theologie, verändert. Ihre letzte Blütezeit im Umfeld des 2. Vatikanischen Konzils, die große theologische Persönlichkeiten hervorgebracht hat, ist vorbei. Einerseits profitieren wir heute von dieser Leistung: Es gibt eine selbstverständlich gewordene pluralistische Vielfalt von Ansätzen und Theorien. Andererseits bedeutet dieser Preis: Auch die Systematische Theologie ist wie das studentische Publikum von Heterogenisierung geprägt. Von Fakultät zu Fakultät variiert je nach Person und Ansatz das Profil Systematischer Theologie. Vor allem aber betrifft die oben erwähnte vorschreitende Säkularisierung substantiell die Systematische Theologie, und diese wirkt sich u.a. als drastischer Rückgang der Öffentlichkeitsresonanz der Theologie aus. Der konservative Kurs der derzeitigen Kirchenführung verschärft die Lage obendrein: Die lehramtlichen Disziplinierungen einer Reihe öffentlich sehr bekannter Theologen und Theologinnen, die Restriktionen freier Argumentation sowie die teils schikanösen Hürden, die junge NachwuchstheologInnen auf dem Weg zum ProfessorenInnenamt heutzutage zu überwinden haben, belasten das Verhältnis zum Lehramt massiv. Trotz mancher protestierender und dialogischer Initiativen (Kölner Erklärung; Gründung einer Katholischen Gesellschaft Europäischer Theologie) hat sich in der Systematischen Theologie eine Rückzugsmentalität ausgebreitet. All diese Vorgänge wirken sich auf den kognitiven Kern der Theologie nicht zum Vorteil aus.

Die Systematische Theologie ist zudem von einer methodologischen Krise des Faches geprägt, die m.E. direkt mit dem Zerfall eines konsistenten Begriffs

- 11 Vgl. Adorno, Theodor W., Philosophie und Lehrer, in: ders., Gesammelte Schriften X/2, Frankfurt 1977, 474-494, 489: „Das Individuum wird mündig überhaupt nur dann, wenn es aus der Unmittelbarkeit von Verhältnissen sich löst, die keineswegs naturwüchsig sind, sondern bloß noch Rückstand überholter historischer Entwicklung.“
- 12 Vgl. Kierkegaard, Søren, Die Krankheit zum Tode, Köln ³1985, 3: „Die Art von Wissenschaftlichkeit, die nicht letztlich erbaulich ist, ist eben damit unchristlich ... Alles christliche Erkennen, wie streng seine Form im übrigen auch sei, muß besorgt sein; diese Besorgnis aber ist eben das Erbauliche. Die Besorgnis ist die Beziehung zum Leben, zur Wirklichkeit des Persönlichen“.

theologischer Rationalität zu tun hat. Wenig tröstlich ist, dass die Theologie hier allgemein an den Problemen der Geisteswissenschaften überhaupt partizipiert:

„Tatsächlich zeichnen sich die Geisteswissenschaften, nicht zuletzt als Folge des eben erwähnten historistischen Erbes, wenn man ihren Diskursen über die Zeiten hinweg folgt, gegenüber den Naturwissenschaften, aber auch Teilen der Sozialwissenschaften, durch eine eigentümliche Unerheblichkeit des Unterschieds zwischen Wahrheit und Irrtum aus.“¹³

Franz Schupp hat dies sehr treffend charakterisiert:

„Rationalität bedeutet im gegenwärtigen Kontext nicht, daß zu einer rationalen Aussage Zustimmung erzwungen werden könne, und bedeutet auch nicht, daß die Mehrheit dieser Aussage tatsächlich zustimmt. Es geht also um das nicht formulierbare Abwägen von Plausibilitäten“¹⁴.

Wissenschaftstheoretisch heißt dies aber: Systematische Theologie wird entweder noch diskursiver oder sie wird wieder dezisionistischer.¹⁵ Beides sind vor dem Hintergrund einer kommunikativ gelingenden Lehre schlechte Alternativen.

Es ist somit nicht zu übersehen: Die ehemals sehr bestimmenden Disziplinen der Systematischen Theologie sind heute bescheidener und leiser geworden. Die Aufgabe der Integration des theologischen Denkens in der Systematischen Theologie muss in Zukunft wohl ganz neue Wege gehen. Wieder aber stehen wir vor einem Paradox: Weder die Forschungserträge in den vielen theologischen Einzeldisziplinen noch die Erkenntnisse der Philosophie, der Natur- und Humanwissenschaften können von einem einzelnen Systematiker noch überblickt, dürfen aber auch nicht ignoriert werden. Meine persönliche Problemlösung in der Lehre heißt „Sowohl – als auch“: *Elementarisierung* der Lehre in den Basis-Vorlesungen und *diskursive Vertiefung* bzw. Weitung in Spezialvorlesungen.

3. Zwischen Kommunikation und Diskurs? Zu meinem Weg als Lehrer der Theologie

Der dritte Eckpunkt, den ich noch erörtern möchte, ist die jeweilige Entwicklung des/der Lehrenden der Theologie. Da ich hier nur aus der Perspektive meiner Biographie sprechen kann, möchte ich aufgrund der Kontingenz eines solchen theologischen Werdegangs nur sehr weichenstellende Aspekte erwähnen.

13 Mittelstraß, Jürgen, Die Häuser des Wissens, Frankfurt/M. 1998, 125.

14 Schupp, Franz, Schöpfung und Sünde, Düsseldorf 1992, 543.

15 Tendenzen eines mit neo-orthodoxer Eindeutigkeit auffahrenden Theologieverständnisses mache ich in Thomas Rusters Schrift, Der verwechselbare Gott. Theologie nach der Entflechtung von Christentum und Religion (QD 181), Freiburg/Basel/Wien 2000, ausfindig. Vgl. dazu die ausgezeichnete Rezension von Alois Halbmayr, Eine neue Eindeutigkeit? Thomas Rusters Plädoyer für eine Entflechtung von Christentum und Religion, in: SaThZ 5 (2001) 144-166.

In meiner Studienzeit haben mich vor allem zwei Lehrer der Dogmatik geprägt: Gottfried Bachl und Walter Raberger. Der eine lehrte mich den „existenzhermeneutischen Blick“, der andere den „kritisch-sprachpragmatischen Blick“. Als Assistent von Raberger habe ich allerdings bei der Ausübung professioneller Theologie zunächst seine Spuren weiterverfolgt und in der Schule der Kritischen Theorie, der Kommunikationstheorie von Habermas und der Politischen Theologie von Metz und Boff gelernt. Mein eigenes Verständnis von Systematischer Theologie, das sich in diesen Denktraditionen geformt hat, möchte ich so umreißen: Systematische Theologie ist *rationale Reflexion* christlichen Glaubens auf diskursive, d.h. auf eine mit der Philosophie, den Human- und Naturwissenschaften im Gespräch stehende Weise; sie ist *gesellschaftsrelevante „Pragmatisierung“* des Glaubens, weil das „Dogma“ ein Freiheit und Befreiung förderndes „Pragma“, kurz: lebens- und handlungsleitende Orientierung ist; sie ist schließlich eine *subjekt- und personerschließende Hermeneutik*, die den Weg der Personwerdung und Individuation unterstützt.

Allerdings haben mich in den letzten Jahren sowohl die Herausforderung im Hörsaal als auch die Signatur unserer Zeit veranlasst, den weitgehend liegen gelassenen „existenzhermeneutischen“ Blick stark aufzugreifen. Dieser scheint mir inzwischen deshalb unverzichtbar zu sein, weil die zunehmende Individualisierung und der Traditionsabbruch nur dadurch aufgefangen werden kann, dass wir uns die Existenzsituation heute und die je eigene Biographie bis hinein in deren tiefenpsychischen Strukturen bewusst machen. Ein Weg, um dieser Herausforderung im Hörsaal gerecht zu werden, ist die „Narrativierung“ des theologischen Diskurses. Denn sowohl die menschliche Person als auch die jüdisch-christliche Tradition sind ja ursprünglich narrativ strukturiert.¹⁶ Was dies für meine Lehrtätigkeit bedeutet, möchte ich in einem letzten Punkt erörtern.

4. Prinzipien einer HörerInnen bezogenen Lehrform

Systematische Theologie zu lehren, stellt alle Beteiligten vor die Herausforderung, in welcher Weise eine diskursive Theologie, deren klassische Lehrform der monologische Traktat ist, kommunikativ werden kann und soll. Auf dem Hintergrund meines metatheoretischen Konzepts der Systematischen Theologie zeigt sich die Verschränkung von Narrativität und Diskursivität auf folgende Weise:

16 M.E. ist die Plausibilitätskrise nicht nur eine Krise der theologischen Begründbarkeit der christlichen Tradition, sondern vielmehr noch eine „Erzählkrise“ des Glaubens. Wo Glaube nicht mehr „erzählt“ wird, bricht dem Diskurs das Fundament weg. Diese Konstellation ist die Ausgangslage heute im Unterschied zu früher.

Die Sprechakttheorien von Bühler und Habermas zeigen auf, dass wir im Sprechen bekanntlich immer drei „Welt-bezüge“, mit denen jeweilige Geltungsansprüche korrespondieren, etablieren. Jedes Sprechen weist einen (1) *Gegenstandsbezug* (mit dem Geltungsanspruch der *Wahrheit*), (2) einen *Intersubjektivitätsbezug* (mit dem Geltungsanspruch der *Richtigkeit*) und (3) einen *Subjektbezug* des jeweils Sprechenden (mit dem Geltungsanspruch der *Wahrhaftigkeit*) auf. Angewendet auf die theologische Lehre konstituieren wir in ihr alle drei „Welt-Ebenen“ und Geltungsansprüche: Sie muss die *Wahrheit des Glaubens* im Kontext der je neuen Zeit aus- und ansagen; sie hat die *gesellschaftliche Normativität des Christseins* zu begründen und praktisch einzubringen; sie soll den Menschen auf dem Weg fördern, ein/e *authentische/r Hörer/in des Wortes* zu werden. Überblicken wir die Geschichte der Theologie, so machen wir die verblüffende Feststellung, dass sich Systematische Theologie jeweils paradigmatisch tatsächlich an einem dieser drei Bezüge festmachen kann und dementsprechend eine *ontologische* (z.B. Karl Rahner), eine *ethisch-gesellschaftskritische* (z.B. Johann Baptist Metz) oder eine *existenziale* (z.B. Gottfried Bachl) *Gestalt* hat.¹⁷

Dieses formale Schema vor Augen stellt uns nun konkret die Lehre vor die Frage: Auf welchen Kompetenzerwerb hin sollen wir lehren? Da die Herausforderung unserer Zeit darin liegt, dass die Erosion der christlichen Glaubenstradition und die gesteigerte Individualisierung in der Spätmoderne nur durch eine verstärkte „Personalisierung“ christlichen Glaubens beantwortet werden kann, besteht mein Lehransatz darin, diese existenziale Gestalt der Lehrtradition herauszuarbeiten und sie mit den anderen Ebenen in Verbindung zu bringen. Tatsächlich korrespondiert dies mit dem Eindruck, dass vor allem junge Theologiestudierende von der dogmatischen Lehre nicht zuerst eine Antwort auf die Frage: *Was kann ich wissen? – Was ist wahre Lehre?*, auch nicht mehr auf die Frage: *Was soll ich tun? – Was ist die rechte Praxis?* erwarten, sondern eine Antwort auf die Frage finden wollen: *Was darf ich hoffen? – Wie wird mein Leben wahrhaftig?*

Diese „Personalisierung“ bzw. Existenzialisierung der theologischen Lehre bedeutet, dass die Relevanz der christlichen Tradition in ihren kognitiven und praktisch-gesellschaftlichen Geltungsansprüchen mit dem je eigenen individuellen Sinnsystem und der Lebensbiographie in eine kreative, subjektfördernde Beziehung gebracht wird. Wie dieser Ansatz in einer klassischen Vorlesung oder in einer Spezialvorlesung durchgeführt wird, kann natürlich hier nicht demonstriert werden. Aber insgesamt ergeben sich für mich daraus einige Prinzipien, nach denen ich die Traktate und Themen in Vorlesungen bzw. Seminaren „didaktisch“ ausrichte.

17 Zur Anwendbarkeit dieses Schemas etwa für die Ordnung der diversen schöpfungstheologischen Ansätze siehe meine Publikation: *Im Haus des Lebens. Eine Theologie der Schöpfung*, Regensburg 2001, 122-136.

Existenzialisierung: Unter Existenzialisierung der Lehre verstehe ich die dialektische Verschränkung von subjektiver Sinndeutung und tradiertem Sinnvermittlung. Diese Existenzialisierung zielt allerdings nicht auf eine Ontologie der Existenz, sondern auf die Erhellung von Lebensbedingungen heutigen Menschseins und seinen Fragen nach Glücken und Misslingen des Lebens. Sie stellt also einen *pragmatischen* Anspruch, insofern Sinn je schon in konkrete Lebenspraxis und kulturell vorgegebene Kontexte eingebettet ist. Ziel der Existenzialisierung ist im Letzten das personalisierende Potenzial des biblisch-christlichen Glaubens sichtbar und als Angebot für den eigenen Lebensentwurf relevant zu machen. Damit dies gelingt, bedarf es eines Wechsels von narrativer und diskursiver Sprachformen in der Vorlesung. Wenn möglich greife ich literarisch verarbeitete Lebenssituationen auf, um identifizierbare bzw. problematisierbare Formen menschlichen Lebens und seiner Sinn- bzw. Widersinnerfahrungen sichtbar zu machen. Wichtig ist, dass das dialektische Hin und Her von Narrativität und Reflexivität gelingt, so dass beide Kommunikationsformen in ihrer Eigenart bewahrt, aber zudem von der je anderen herausgefordert werden.

Elementarisierung: Nicht nur das immer kleiner werdende Stundenausmaß systematischer Vorlesungen, sondern ebenso die zunehmende hermeneutische Distanz der Studierenden zu tradierten Glaubens- und Lehrgehalten erfordert eine (bekanntlich schon von Rahner geforderte) Elementarisierung des Stoffs (Kurzformeln des Glaubens). Es kann ja längst nicht mehr darum gehen, die Fülle einer zweitausendjährigen Tradition möglichst lückenlos aufzubereiten, sondern eine sowohl vor der Tradition als auch vor der aktuellen Zeitsignatur zu verantwortende Auswahl der Themen vorzunehmen. Hier ist wieder entscheidend, die Lebendigkeit wie die kontextuelle Gebundenheit der Tradition vor Augen zu führen.

Dialogisierung: Mit diesem Begriff meine ich nicht eine dialogische Lehrform zwischen Lehrern und Schülern (die andere Kommunikationsforen braucht als den Hörsaal), sondern die rigorose Öffnung des theologischen Denkens auf philosophische, wissenschaftliche und literarische Diskurse. Die Dogmatik kann nicht sinnvoll mehr als geschlossene religiöse Symbolwelt entworfen werden. Die „Vertikale“ der Tradition muss mit der „Horizontalen“ der wissenschaftlichen Diskurse in Verbindung gebracht werden.

Gesellschaftlich-kulturelle Relevanzherstellung: Die rationale Reflexivität der Dogmatik ist immer Ausdruck der teilnehmenden Perspektive unserer Kommunikation. Darum ist die kulturelle und gesellschaftliche Relevanz religiöser Überzeugungen (selbst-)kritisch freizulegen. Nicht zuletzt soll dadurch auch der Gefahr der Privatisierung des Glaubens, der mit einer verstärkten Existenzialisierung einhergeht, entgegengewirkt werden. Das praktische Ziel dieses Prinzips ist die theologische Wahrnehmung der „Autorität der Leidenden“ (Metz) und die Einweisung in solidarisches und mitfühlendes Handeln.

Metareflexivität: Ein letztes Prinzip scheint mir als Lehrziel von unverzichtbarer Bedeutung zu sein. Systematische Theologie ist Einübung der Studierenden in die Kunst des Argumentierens und Begründens. Theologie lernt man, indem sie als Handwerk (C. Sedmak) und nicht als ästhetische Inszenierung oder als konfessorische Mission betrieben wird. Es gilt, erkennbar zu machen, worauf Argumentationen aufbauen, aus welchen Interessen sie sich speisen, welche Erkenntnisse sie hervorbringen oder verdecken. Darum ist eine wissenschaftstheoretische und methodologische Reflexion in jedem Traktat durchzuführen. Nur so kann Theologie den eigenen Anspruch bewahren, *wissenschaftliche* Theologie zu sein, die ihren Ort an Universitäten hat.¹⁸ (Systematische) Theologie treiben heißt die Fähigkeit zu erwerben, um die Identifikation mit (Glaubens-)Sinn zu wissen und sie dem Forum der Vernunft auszusetzen sowie den Einspruch und Widerspruch der Anderen, seien es Anders- oder auch Nichtgläubige zu hören, zu verstehen und zu verarbeiten.

5. Schlussbemerkung

Dieses theoretische Konzept, das im Hintergrund meiner dogmatischen Vorlesungen steht, erprobe ich derzeit in einem Lehrzyklus, der in Linz 12 Semesterwochenstunden Traktate und (für FachtheologInnen und ReligionspädagogInnen) zusätzlich 4 Wochenstunden Spezialvorlesungen anbietet. Die Aufteilung in Basis- und Spezialvorlesungen hat sich sehr bewährt. Wir halten an der klassischen Traktatform fest, weil sie die Vermittlung kompakten Grundwissens leistet, das durch kommunikative Methoden oder eigenes Literaturstudium nicht geleistet werden könnte. Der große Arbeitsaufwand des Lehrenden besteht allerdings darin, eigene Lehrbehelfe für die Examina zur Verfügung zu stellen, denn weder die neueren Handbücher noch die einschlägigen monographischen Darstellungen der Traktate entsprechen diesem Ansatz. Was noch fehlt, ist eine eigene Form der kommunikativen Verarbeitung und Reflexion des in den Vorlesungen Dargelegten. Insofern ist die hier vorgelegte Perspektive und Praxis noch keinesfalls fertig entwickelt. Die Akzeptanz vonseiten der Studierenden und die wissenschaftstheoretische Plausibilität geben Anlass, in dieser eingeschlagenen Richtung weiterzugehen.

18 Vgl. Schmidinger, Heinrich, *Hat Theologie Zukunft? Ein Plädoyer für ihre Notwendigkeit*, Innsbruck-Wien 2000.